

# Ottendorfer Zeitung

Lokal-Anzeiger für Ottendorf-Okrilla und Umgegend

Die „Ottendorfer Zeitung“ erscheint Mitt- woch und Samstag. Der Bezugspreis wird am Ende jeden Monats bekanntgegeben. Im Falle höherer Bezugs (Kriegs- od. sonst- ige) werden die Bezugsbedingungen der Zeitung, der Lieferanten od. d. Beförderungs- Einrichtungen hat der Bezugsnehmer keinen Ein- fluß auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung od. auf Rückzahlung d. Bezugspreises.

Unterhaltungs- und Anzeigebblatt

Wagen werden an den Erhaltungstagen die spätestens vormittags 10 Uhr in die Geschäftshalle ebrten. Die Befestigung des Anzeigen-Preises wird bei einseitiger Änderung eine Nummer bekanntgegeben. Jeder Anspruch auf Nachzahlung, wenn der Anzeigen-Vertrag durch Klage eingezogen werden muß, oder wenn der Anzeigebesteller in Ruhestand gerät.

Postcheck-Konto Leipzig Nr. 29148.

Schriftleitung, Druck u. Verlag Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla.

Gemeinde-Ordnung Nr. 116.

Nummer 28

Mittwoch, den 26. März 1924

23. Jahrgang.

## Ämtlicher Teil.

### Gesetzliche Miete für April, Mai, Juni 1924.

Die gesetzliche Miete für die Monate April, Mai, und Juni d. J. ist vom Ministerium der Justiz auf 35 Proz. der Friedensmiete in Goldmark festgesetzt worden. Es entfallen davon 15 Proz. auf die Grundmiete, den Zinsendienst den Verwaltungsaufwand und die übrigen Betriebskosten, 20 Proz. auf die laufenden und großen Instandsetzungsarbeiten.

Für den Monat sind demnach auf 100 Mark Friedensmiete 2.91 Mark Goldmiete zu bezahlen.

Ottendorf-Okrilla, den 24. März 1924.

### Der Gemeindevorstand

## Oeffentliche Aufforderung

zur Abgabe einer Steuererklärung für die Veranlagung zur Vermögenssteuer für das Kalenderjahr 1924.

I. Zur Abgabe einer Steuererklärung sind verpflichtet:

1. alle im Bezirk des unterzeichneten Finanzamts wohnenden oder sich dauernd oder nur vorübergehend aufhaltenden selbständigen steuerpflichtigen Personen (Deutsche oder Nichtdeutsche),
2. juristische Personen des öffentlichen und des bürgerlichen Rechts sowie alle Bergwerkschaften, nicht rechtsfähige Personenvereinigungen, Anstalten, Stiftungen und andere Zweckvermögen, die den Sitz oder den Ort der Leitung im Bezirk des unterzeichneten Finanzamts haben,

wenn sie am 31. Dezember 1923 ein Vermögen von mehr als 5000 Goldmark besaßen haben.

Zur Abgabe einer Steuererklärung sind ferner verpflichtet ohne Rücksicht auf die Höhe des Vermögens und ohne Rücksicht auf Staatsangehörigkeit, Wohnsitz, Aufenthalt, Sitz oder Ort der Leitung alle natürlichen und juristischen Personen sowie Personenvereinigungen und Vermögensmassen, die nach § 3 des Vermögenssteuergesetzes mit ihrem inländischen Grund- und Betriebsvermögen steuerpflichtig sind (beschränkt steuerpflichtige).

II. Die hiernach zur Abgabe einer Steuererklärung Verpflichteten werden aufgefordert, die Steuererklärung unter Benennung des vorgeschriebenen Bordinats in der Zeit vom 1. bis 15. April 1924 bei dem unterzeichneten Finanzamt einzureichen. Bordinats für die Steuererklärung können vom 1. April ab von dem unterzeichneten Finanzamt bezogen werden. Die Steuererklärung ist schriftlich — zweckmäßig eingeschrieben — einzureichen oder mündlich vor dem Finanzamt abzugeben (Vormittags 9—12 Uhr).

Die Pflicht zur Abgabe der Steuererklärung ist vom Empfang eines Bordinats zur Steuererklärung nicht abhängig.

III. Wer die Frist zur Abgabe der ihm obliegenden Steuererklärung verläßt, kann mit Geldstrafen zur Abgabe der Steuererklärung angehalten werden; auch kann ihm ein Zuschlag bis zu 10 v. S. der festgesetzten Steuer auferlegt werden. Die Hinterziehung oder der Versuch einer Hinterziehung der Vermögenssteuer wird mit Geldstrafe bestraft, auch kann auf Gefängnis erkannt werden; ein jahrelängiges Vergehen gegen die Steuergesetze (Steuervergehungen) wird ebenfalls bestraft.

Kadeberg, den 25. März 1924.

### Das Finanzamt.

## Vertilgung und Sächsisches.

Ottendorf-Okrilla, den 25. März 1924.

— Auf die Bekanntmachung des Finanzamtes betr. Abgabe einer Steuererklärung machen wir hiermit besonders aufmerksam.

© Turnverein „Jahn“ (Vf.). Ein gutes Omen für die kommenden Wettkämpfe! Der erste diesjährige Start eines Vereinsmitgliedes, und schon ein 1. Sieg! Bei dem am vergangenen Sonntag vom Gau Opatowitz des V.V.V. in Dresden veranstalteten Frühjahrs-Wettkampfs errang Georg Rottschke in Gruppe 3, Klasse C den 1. Sieg.

— Gebt Aufträge an das Handwerk! Wegen der un-

gehenden Geldwertung und der dadurch verursachten Teuerung ist die Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeit im Handwerk im großen Umfange auf dem Nullpunkt gesunken. Fast alle Betriebe mußten eingeschränkt und viele geschlossen werden. Nachdem die Mark sich gefestigt hat und ein allgemeiner Preisrückgang eingetreten ist, sind die Gründe für die Zurückstellung von Arbeitern zum größten Teil hinfällig geworden. Die Handwerkskammern richten daher an alle die Kreise, welche Aufträge für das Handwerk zu vergeben haben, den dringenden Aufruf: Laßt ungehäumt dem Handwerk eure Aufträge zukommen! Der Allgemeinheit und somit unserem so schwer darniederliegenden Vaterland wird damit ein wichtiger Dienst erwiesen.

— Wir verkaufen dreitausend Aktien, und zwar geben wir bei einem Einkauf von je Mark einhundert eine Stammaktie im Nennwert von Mark fünftausend einer deutschen Erdöl A.-G. für diese Aktie. Und trotzdem haben wir unsere Preise nochmals herabgesetzt. Dies der große wertschöpfende Schloßer eines Berliner Kaufhauses. Man sieht die Aktien sind Papierstücken geworden. Als vor zwei Jahren in Amsterdam ein großes Ploarungeschäft jedem Käufer auf zehn Zigaretten fünfzig Mark gratis gab, war man in Deutschland entsetzt über über die Mißachtung der Zahlungsmittel der Reichsbank. Ueber dieses Insekt ist weiter niemand empört. . . man läuft auf schnellen Wege zu dem Kaufhaus und dünkt sich eine Stunde später Erdölmagnat und Großkapitalist. Vielleicht steigt Erdöl. Vielleicht bleibt Erdöl. . . und wenn Erdöl fällt — Gott, dann hat Erdöl nichts gekostet. Früher, im goldenen Zeitalter, bekam man Robottmarken, oder ein Pfund Knochen gratis. Knochen, Robottmarken, Erdöl, Oberhemden, Schlafdecken, Damenbroches, Aktien — die Welt ist rund und muß und soll sich drehen.

— Untwertes Silber. Die Reichsbank kauft Reichs- silbermünzen zum 400milliardenfachen des Nennwertes, so daß ein Einmarkstück also 40 Rentenpfennige wert ist. Es wäre zuviel gesagt, wenn man behaupten wollte, daß damit das alte, uns einst so lieb gewesene Markstück wieder zu Ehren gekommen sei, kann man doch annehmen, daß nicht mehr allzu viele Stücke dieser Münze existieren. Sie sind im Kriege, wie anderes Edelmetall auch, vom Staate eingezogen und durch ihn eingeschmolzen worden, so daß sie schon damals allmählich aus dem Verkehr verschwunden sind. Immerhin — wir wissen wenigstens, wie hoch sich der gegenwärtige Wert eines solchen Geldstücks, bezogen auf die Rentenmark, beläuft. Man melde ja aus verschiedenen Städten, daß dort aus Mangel an sonstigem Kleingeld mit den alten Nickelmünzen bezahlt wird. Vielleicht kommt auch die Mark wieder auf. Auch vor dem Kriege war sie weniger wert, als der auf ihr angegebene Betrag betrug. Damals war der Silberwert allmählich immer mehr gesunken, und so kam es zu dem, daß das Markstück für nur etwa fünfzig Pfennige Silber enthielt. Diesen Umstand machten sich damals gewisse Glücksritter zunutze. Sie prägten „echte“ Silbermünzen mit vollem vorgeschriebenem Silbergehalt. Da sie aber für die Mark nur für fünfzig Pfennige und für den Kaiser nur für anderthalb Mark Silber benötigten, so machten sie ein gutes Geschäft. Allerdings wurde ihnen das Handwerk bald gelegt, und die Regierung schritt gegen diese Sorte von Münzfabrikanten ein, die zwar kein im strengen Sinn des Wortes minderwertiges Geld anfertigten, die aber durch ihr Vorgehen das Reich erheblich schädigten, mußte das Silbergeld doch gegen Gold eingelöst werden. Außerdem hatte und hat nur das Reich das Recht, Münzen zu prägen. War damals die Mark, wie erwähnt, nur etwa die Hälfte des auf ihr verzeichneten Betrages wert, so ist ihr Wert jetzt auf das 400milliardenfache dieses Betrages gestiegen — so haben sich die Zeiten geändert! Damals als die Mark gesetzliches Zahlungsmittel wurde, nämlich am 1. Januar 1876, hatte sie noch ihren vollen Silberwert. Das Gesetz bezog diesen Wert jedoch nicht auf Silber, da ja das deutsche Münzwesen auf der Goldwährung basierte. So war vorgeschrieben, daß die Mark dem Werte von 0,358423 Gramm Feingold entsprechen solle. Dieser Betrag wurde dann dem Silber gegenüber derart in ein richtiges Wertverhältnis gesetzt, daß aus dem Kilogramm Feinsilber 200 Mark geprägt werden sollten. Eine Mark hätte ein Gewicht von 5 Gramm gehabt. Nun läßt sich aber die Prägung aus Feinsilber, d. h. aus reinem Silber, das keinerlei Zusatz enthält, nicht durchführen, da dieses Metall zu weich ist. Es würde sich im Gebrauch zu rasch abnutzen. Deshalb verwendete man zur Herstellung der Silbermünzen eine Legierung von 9 Gewichtsteilen

Silber und einem Gewichtsteil Kupfer, das eine beträchtlich größere Härte zeigt als das reine Silber. So kam es, daß 180 Mark in silbernen Markstücken ein Kilogramm wogen. Es dürfte jetzt ziemlich schwer fallen, dieses Gewicht in Form dieser Münze zusammenzubringen. Aber vielleicht kommen wir über die Goldwährung, die jetzt durch die Goldnotenbank verwirklicht werden soll, wieder zur Goldwährung und über diese wieder zu Silbermünzen. Wollen wir es wenigstens hoffen!

Leisnig. Kommt da ein Landwirt auf das Finanzamt und beklagt sich bitter über die hohen Steuern. Er sei nicht in der Lage, sie zu bezahlen, er bitte um Nachlaß oder wenigstens um Stundung. Im Schweife seines Angesichts wählt er sich, dem Beamten begrifflich zu machen, daß er wirklich nicht bezahlen kann. Doch der Beamte bleibt unerbittlich. Beamte sind immer unerbittlich. Steuerbeamte erst recht. „Verkaufen Sie eine Kuh!“ sagt der Gewaltige, „oder ein Schwein oder ein Pferd!“ Dem biederen Bäuerlein steht kalter Schweiß auf der Stirn. Kuh? Pferd? Ja, soll ich mein bisschen Substanz angreifen, um die Steuern aufzubringen? Substanz hin, Substanz her! Darauf läme es nicht an, meint der Beamte. Das Wichtigste sei, daß der Staatsbürger seine Steuern bezahle. Und ohne die Kuh ginge es auch oder ohne das Pferd. Da reißt dem Landmann die Geduld. „Was?“ schreit er den Beamten an, „ohne die geht's auch, sagen Sie? Sie reden wie Sie's verstehen! Was machen Sie denn mit Ihrem Federhalter, wenn ich Ihnen das Tintenfaß wegnehme!“

Falkenstein. Hier wird an weibliche Personen die Erwerbslosenunterstützung nicht mehr gezahlt. Die Zahl der Erwerbslosen ist weiterhin zurückgegangen.

Crimmitschau. In einem schweren Zusammenstoß zwischen Wilderern und dem Katschirer Franke in Däntritz kam es am Sonntag, den 20. Januar, im Hartwalde, wobei dem Beamten der Revolver aus der Hand gerungen und nur durch Zufall Blutvergießen verhindert wurde. Die Wilderer waren die Schloffer Rausch und Schindler aus Zwidau, die seit Dezember 1922 die Jagd auf Hasen und Rehe mittels Schlingen und Tellerfallen im Crimmitschauer und im Zwidauer Stadtwalde ausgeübt und große Beute gemacht haben. Wegen gemeinschaftlichen gewerbsmäßigen Wilderens und Verbrechens nach § 117 des Strafgesetzes wurden Rausch zu 10 Monaten, Schindler zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Die anfänglich gegen Rausch erhobene Anklage wegen versuchten Totschlages war fallen gelassen worden.

Böhmisches Kamniz. Ein Beneser Kassenbote, ein geachteter junger Mann, behob für seine Firma 70000 Kronen. Die Tasche band er ans Rad. Während er sich aus einer Apotheke etwas holte, wurde die Tasche gestohlen. Ohne etwas zu sagen, verlor sich der Unglückliche in einen Schuppen schloß sich eine Kugel durch die Brust. Er ringt mit dem Tode.

## Dresdner Schlachtviehmarkt.

24. März 1924.

Austrieb: 114 Ochsen, 125 Bullen, 138 Kalben und Kühe, 851 Kälber, 368 Schafe, 1191 Schweine.  
Goldmarkpreise für 50 Kg. Lebendgewicht: Ochsen 20—44, Bullen 26—44, Kalben und Kühe 16—45, Kälber 30—74, Schafe 25—63, Schweine 55—75.

Die Stallpreise sind nach den neuen Richtlinien der Landespreisprüfungsstelle für Rinder 20 %, für Kälber und Schafe 18 %, und für Schweine 16 %, niedriger als die hier angeführten Marktpreise.

## Produktenbörse.

24. März 1924.

Weizen 17,25—17,75. Roggen inländisch 15—15,40. Sommergerste 19—20,50. Hafer 13,80—14,30. Mais 21—22. Kollflee 160—180. Trodenschneißel 11,50—12. Juckerschneißel 18—22. Weizenkleie 10,8—11,2. Roggenkleie 8,80—9. Weizenmehl 28—29,5. Roggenmehl 25—27.

Die Preise verstehen sich für 100 Kilo in Goldmark. Kollflee, Mehl, Erbsen, Bohnen, Weizen und Lupinen in Mengen unter 5000 Kilogramm ab Lager Dresden, alles andere in Mindestmengen von 10000 Kilogramm wgr. Dresden.

Hierzu die Beilage „Rode und Heim“.



# Berliner Reise Dr. Wiedtfelds.

Der deutsche Botschafter in Washington, Dr. Wiedtfeld, wird Anfang April in Berlin erwartet. Ueber den Zweck der Berliner Reise Wiedtfelds erfahren wir folgende Einzelheiten:

Minister Dr. Stresemann hat Dr. Wiedtfeld zur Berichterstattung nach Berlin gebeten, um mit ihm die bevorstehenden außenpolitischen Probleme im Hinblick auf die Verschlechterung der deutsch-amerikanischen Beziehungen zu besprechen. Es ist in den eingeweihten Kreisen kein Geheimnis mehr, daß die politischen Beziehungen mit Amerika infolge der riefenhafte französischen Propaganda in den Vereinigten Staaten in den letzten Monaten eine gewisse Trübung erfahren haben. Das gilt namentlich hinsichtlich der neuen Einstellung der amerikanischen Politik gegenüber dem Reparations- und Ruhrproblem. Es wird die Aufgabe der deutschen Außenpolitik sein, die deutschen Beziehungen zu Amerika in der nächsten Zeit sehr gründlich zu klären.

In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß Dr. Wiedtfeld voraussichtlich nicht wieder auf seinen Posten nach Washington zurückkehren wird, vielmehr dürfte die Ernennung Dr. Solfs zum deutschen Botschafter in Washington in kürzester Frist bevorstehen.

## Der tschechische Gesandte v. Tuzar †.

Berlin, 23. März. Der außerordentliche Gesandte und Bevollmächtigte der tschechoslowakischen Republik in Berlin, Herr von Tuzar, ist am Sonntagabend um 7 Uhr einem schweren Herzleiden, an dem er seit einiger Zeit litt, erlegen.

Der Verstorbene, der ein Alter von 47 Jahren erreichte, begann seine Laufbahn als Sekretär der tschechisch-deutschen Organisation der Handlungsgehilfen in Böhmen und wurde später Redakteur. 1911 kam er als mährischer Kandidat in den österreichischen Reichsrat und mährischen Landtag. Tuzar war als Redner hoch angesehen und wurde wegen seiner vornehmen Haltung vielfach als Unterhändler verwendet. 1917 wurde er Vizepräsident des österreichischen Abgeordnetenhauses und nach dem Umsturz im Oktober 1918 zunächst vorläufiger, dann definitiver tschechoslowakischer Gesandter in Wien. Am 28. Juli 1919 erlangte er die Ministerpräsidentenwürde und trat von diesem Posten im September 1920 zurück. Seitdem bekleidete der Verstorbene den Gesandtenposten in Berlin. Tuzar, der seiner parteipolitischen Einstellung nach tschechischer Sozialist war, vertrat stets die Politik der Versöhnlichkeit.

### Das Berliner Beileid.

Die Nachricht vom Tode des tschechischen Gesandten Tuzar verbreitete sich in Berlin sehr rasch. Schon nach ganz kurzer Zeit sprach die deutsche Regierung der Frau des Verstorbenen und dem ersten Gesandtschaftsrat das Beileid der deutschen Regierung aus. Insbesondere taten dies der Reichspräsident in einem herzlichen Beileidsschreiben und persönlich der Reichsaussenminister Dr. Stresemann und der Staatssekretär des Auswärtigen von Maltzahn.

Verschiedene Berliner Sonntagsmorgensblätter sprechen in besonderen Artikeln zum Tode des tschechischen Gesandten Tuzar ihre Teilnahme aus. So betont der „Berliner Lokalanzeiger“: Wenn in den Beziehungen seines Landes mit dem unseren seit dem Abschluß des französisch-tschechischen Vertrages eine Trübung eingetreten ist, so trifft ihn wahrlich daran keine Schuld. Die Reichsregierung und alle, die Gelegenheit hatten, ihm näher zu treten, stehen bedauernd vor der Tatsache dieses plötzlichen Todes. — Im „Berliner Tageblatt“ heißt es: Tuzar gehörte nicht zu jenen tschechischen Politikern, die eine einseitig auf Frankreich eingestellte Politik verfolgten. Er war im Gegenteil bemüht, die Beziehungen zwischen seinem Lande und Deutschland freundschaftlich und herzlich zu gestalten.

## Die Eröffnung der Goldkreditbank.

Die Errichtung der deutschen Goldkreditbank ist

nunmehr für den 1. April vorgezogen. In den nächsten Tagen finden die abschließenden Verhandlungen zwischen der Reichsbank und den großen Berliner Banken über die Finanzierung der neuen Bank statt.

Nachdem der englische Kredit in Höhe von fünf Millionen Pfund Sterling endgültig gesichert ist, haben auch die großen Banken ihre Kapitalbeteiligung an der Goldkreditbank zugesagt.

Es wird die Hauptfrage des neuen Instituts sein, seinen ganzen Einfluß auf den Kreditmarkt geltend zu machen, um die gegenwärtigen unhaltbaren Verhältnisse zu klären. Reichsbankpräsident Dr. Schacht hebt auf dem Standpunkt, daß es notwendig sei, die neue Bank in großzügiger Weise aufzuziehen, um sie zu einem Faktor der Gesundung des deutschen Kreditwesens zu machen. Aus diesem Grunde will Dr. Schacht dem voraussichtlich die Leitung der neuen Bank übertragen wird, Verhandlungen mit der Großindustrie einleiten, um die Industriellen zu veranlassen, in eine enge Zusammenarbeit mit der neuen Goldkreditbank einzutreten.

### Das Mysterium der Rentenmark.

Der Berichterstatte des Londoner „Daily Express“ schreibt: Eine hohe Finanzautorität habe ihm in einer Unterredung erklärt, das Mysterium der Rentenmark sei eines der Wunder der Welt. Die Rentenmark könne wertvoll bleiben, solange das deutsche Volk Selbstvertrauen darin setze.

## Gewerkschaften und Micum-Verträge.

Die Reichsregierung wird in den nächsten Tagen die Verhandlungen mit den Vertretern der Ruhrindustrie über die am 15. April ablaufenden Micumverträge eröffnen. Letztere haben sich an die Reichsregierung mit dem dringenden Ersuchen gewandt, nunmehr die Regelung der Frage der Micum-Verträge in die Hand zu nehmen.

Unter den gegebenen Umständen sei es nicht möglich, daß die Industriellen die Führung der Verhandlungen mit den französischen Befehlungsbehörden übernehmen könnten.

Die Reichsregierung will durch ihre Besprechungen mit den Industriellen eine Klärung aller mit den gegenwärtigen Reparationslieferungen der Ruhrindustrie zusammenhängenden Fragen herbeiführen.

Auf die Initiative der christlichen Gewerkschaftsführer hin haben sämtliche Gewerkschaften des Ruhrgebietes bei der Reichsregierung Schritte unternommen, um zu erreichen, daß die Vertreter der Arbeiterschaft an den Verhandlungen beteiligt werden. In diesem Zusammenhang werden die Arbeitsverhältnisse berührt werden. Angesichts der schwierigen Lage der Arbeiterschaft des Ruhrgebietes sei es dringend notwendig, keine neuen Entscheidungen über die Regelung des Arbeitszeitverhältnisses zu treffen, ohne vorher die Führer der Gewerkschaften gehört zu haben.

## Ein Ruhrdeutscher in St. Martin de Ré gestorben.

Der im vorigen Sommer wegen angeblicher Sabotage im Ruhrgebiet von den Franzosen verhaftete, ursprünglich zum Tode, dann zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilte und seit Monaten im Gefängnis St. Martin de Ré untergebrachte Reichsangehörige Dreyer, der vor acht Tagen vom französischen Präsidenten Millerand, da er tödlich erkrankte, begnadigt worden war, ist am Freitag im Zivilkrankenhaus in St. Martin de Ré in Gegenwart seines Vaters, der gekommen war, um ihn in seine Heimat zurückzubringen, gestorben.

Die furchtbaren Schilderungen des Todes der in der Hölle St. Martin de Ré internierten Deutschen lassen

keinen Zweifel darüber, daß hier ein neues deutsches Opfer entmenschter französischer Grausamkeit zu beklagen ist.

## Änderung der Verordnung über Erwerbslosenfürsorge.

Die neue Verordnung über Erwerbslosenfürsorge bringt bezüglich der Aufbringung der Mittel wesentliche Änderungen. Die für die Landwirtschaft wichtige Bestimmung ist wohl der § 34, Abs. 4, Ziffer 2, wonach bestimmte Beschäftigungen oder Personalgruppen für beitragsfrei erklärt werden können. Zur praktischen Anwendung dieser Bestimmung hat der Deutsche Landwirtschaftsrat beantragt, daß zu mindestens die gleichen Befreiungen vorgenommen werden, wie sie in dem Entwurf eines zunächst zurückgestellten Gesetzes über eine vorläufige Arbeitslosenfürsorge vorgesehen waren. Dem entsprechend würden beitragsfrei werden in der Landwirtschaft und Forstwirtschaft beschäftigte Arbeitnehmer, die in die häusliche Gemeinschaft des Arbeitgebers aufgenommen sind, ferner solche, welche einen Teil des Jahres als Arbeitnehmer tätig anwesend aber Eigentümer oder Pächter landwirtschaftlichen Grundbesitzes sind, von dessen Ertrag sie mit ihren Angehörigen leben können; schließlich Arbeitnehmer, welche auf Grund eines Arbeitsvertrages von mindestens einjähriger Dauer oder auf unbestimmte Zeit beschäftigt werden, sofern ihnen nur mit einer Kündigungsfrist von mindestens sechs Monaten gekündigt werden kann. Diese Anträge, denen auch im wesentlichen in der unter dem 13. März 1924 erschienenen Ausführungsverordnung zur Verordnung über Erwerbslosenfürsorge entsprochen worden ist, stellen das mindeste dar, was die Landwirtschaft fordern muß; sie ändern nichts an dem grundsätzlichen Standpunkt, den vor allem der Landesfiskus einnimmt, daß die Landwirtschaft überhaupt von allen Beiträgen für die Arbeitslosenfürsorge befreit wird, da die Landwirtschaft Arbeitslosigkeit im Sinne des Gesetzes überhaupt nicht kennt.

## Politische Tageschau.

Die vorläufige Uebersicht über den Reichshaushalt für das Rechnungsjahr 1924 sieht Gesamteinnahmen von 5,71 Milliarden und Gesamtausgaben von 5,27 Milliarden vor. Voraussetzung bei diesen Ziffern ist die Wiedereinführung der Verwaltung und Steuerhoheit im besetzten Gebiet.

### Rußland.

Die Interessensphären in China. Es heißt, daß die Sowjetregierung danach strebt, mit Japan zu einer Verständigung über die Interessensphären in China zu kommen. Die Sowjetregierung vertritt die Ansicht, daß zwischen Rußland und Japan kein Streit besteht, doch daß beide Staaten Feinde der Vereinigten Staaten sind, aber Japan im Stillen Ozean und Rußland, weil die Vereinigten Staaten der größte und grimmigste Feind der Sowjetmacht ist. Die Sowjetregierung bietet an, die japanische Sphäre in der Südmandschurie anzuerkennen, und sie will sich nicht darum kümmern, was in Südschina geschieht. Als Gegenleistung fordert sie freie Hand in der Weimandshure und der Mongolei. Eine Entente dieser Art würde Japan gestatten, alle seine Streitkräfte am Stillen Ozean zu konzentrieren.

### Irland.

Maschinengewehrfeuer auf englische Soldaten. Vier Soldaten des irischen Freistaates erlitten am Freitag auf einer Schar britischer Heimwehrurlauben in Queenstown in der Grafschaft Cork Maschinengewehrfeuer. Die Zahl der Verwundeten wird auf insgesamt 29 geschätzt. Einer von ihnen ist seinen Verletzungen bereits erlegen. Die Täter sind noch unbekannt. Anscheinend handelt es sich um meuternde Soldaten der Armee des irischen Freistaates. Besonders betrüblich ist es, daß unter den Verwundeten eine Anzahl Frauen und Kinder sind. Die irische Regierung hat eine Belohnung von 10.000 Pfund Sterling zur Ergreifung und Ueberführung der Täter ausgesetzt. Die Presse verurteilt das Verbrechen auf das Schärfste.

## Schatten des Lebens.

Roman von J. Jodl.

35. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Schwiegend umarmten sie die beiden Männer und schämten sich ihrer tiefen Gemütsverwirrung nicht. „Ich gebe, Wilhelm, um mir noch heute Gewißheit zu holen. Wäge ein guter Stern über meinem Wege leuchtet.“

„Gott sei mit dir, Karll!“ sagte der Kranke bewegt und preßte mit festem Druck des Schwagers Hand, die er ihm zum Abschied reichte.

So schlug der ungeduldige Frevler denselben Weg ein, den vor ihm mit lächelndem Schritt das Verhängnis in Gestalt einer rachsüchtigen Frau verfolgt hatte.

Gertrud war allein zu Hause, da ein Brief Frau Schourens Frau Jordan schließlich zu einer gemeinsamen Besprechung bei einer Schneiderin bestellt hatte. Um eine Ausrede war Frau Schourens nicht bangt, sie wollte den Verkehr ja ohnehin abbrechen. Für jetzt galt es, die drohende Verlobung zu verhindern.

Lächelnd trat die schöne Frau dem jungen Mädchen entgegen und bedauerte, infolge eines Mißverständnisses ihre Mutter verfehlt zu haben, die sie noch zu Hause zu finden hoffte.

„Wenn Sie sich beeilen, gnädige Frau, so treffen Sie meine Mutter noch bei der Schneiderin an“, erwiderte Gertrud.

„Wie freundlich von Ihnen, mir das zu raten. Mein Besuch fällt Ihnen wohl sehr lästig?“

„Ach, Frau Schourens, wie können Sie das denken?“

„Nun, man hat doch auch seine Heimlichkeiten, bei denen man ungeschickt sein will.“

„Heimlichkeiten?“ Gertruds Augen blühten drohend auf. „Mit Heimlichkeiten habe ich mich nie abgegeben! Im übrigen verleihe ich nicht, wozu Ihre Worte zielen!“

„Ein gutes Gewissen beweist Ihre Erregung nicht.“

„Darf ich endlich um offene Erklärung bitten? Ich bin nicht willens, mich kränken zu lassen, da ich mit keiner Schuld bewußt bin! Doch Sie mir feindselig gesinnt sind, sehe ich aus Ihren Blicken!“

„So stolz, liebes Kind? Und wenn ich Sie nun gleich in Angericht ertappe — wenn ich hier bliebe, bis mein Bruder, dessen Besuch Sie doch erwarten, käme?“

„Herr von Steenaradt?“

„Verstellen Sie sich doch nicht, Klein: Heuchlerin! Sie haben ja geschickt genug die Spröde gespielt, um ihn um so sicherer anzuloden.“

Wie erstarbt hörte Gertrud diese häßliche Anklage. Entsetzt blickte sie in die funkelnden Augen Frau Annas und begann fürchtend zu empfinden.

„Mit mir haben Sie wohl nicht gerechnet? Aber ich erlaube nicht, daß mein Bruder sich mit Ihnen verlobt. Die Tochter einer solchen Mutter paßt nicht in unsere ehrenhafte Familie, das werde ich meinem Bruder hier vor Ihnen klar machen.“

Gertrud griff sich an die Stirn, ihre Augen öffneten sich unheimlich weit, doch nur ein schmerzliches Stöhnen drang aus der gequälten Brust.

„Spielen Sie doch keine Komödie, liebes Fräulein. Ober wissen Sie wirklich nicht, welche Rolle Ihre Mutter in der Sclandalaeschichte spielte, der Dr. Niemann

zum Opfer fiel? Die Tochter einer Frau, die durch anonyme Briefe die Braut Dr. Niemanns verleumdete, weil sie ihn für sich behalten wollte, paßt nicht als Gattin eines Steengrachts! Frau Juana tat aber noch mehr. Als Dr. Niemann zu ihrem Manne kam, um Rücksicht von der Schreiberin der Briefe zu fordern, leugnete sie alles und duldete das Duell, in dem Ihr Vater, Fräulein Gertrud, seinen besten Freund erschoss. Und die Braut Niemanns, die infolge der ihr angelegten Schmach schwer erkrankte, überlebte den Tod ihres Verlobten nur um wenige Tage!“

„Das war's“, ächzte Gertrud kaum verständlich und schloß sich schwer auf den Tisch, der neben ihr stand.

„Nun verstehen wir uns schon besser, nicht wahr? Sie haben die Sachlage wohl jetzt erfaßt?“

Gertrud suchte unter den erbarmungslosen Worten zusammen, doch gab ihr Stolz ihr die Kraft, sich aufrecht zu halten. Gefestigt stand sie vor der Feindin, die tief erbötete vor dem Bild der Verachtung, der aus den Augen dieses unschuldigen Mädchens sprach. Gertrud sprach kein Wort, sie deutete nur schweigend auf die Tür.

Aber sie hatte ihre Gegnerin unterschätzt, denn Frau Schourens hatte den Mut, fortzufahren: „Sollten Sie jedoch meinen Bruder abweisen, so werde ich ihm all diese Tatsachen vorenthalten, die ihm gänzlich unbekannt geblieben sein müssen, da er Sie der Ehre für würdig hält, Sie um Ihre Hand zu bitten.“

Es war zu viel — Gertrud fühlte ihre Kräfte schwinden, doch die Augen dieser Frau sollten sie nicht schwach sehen. Sie wandte sich ab und ging hinaus.

(Fortsetzung folgt.)



## Kurze Mitteilungen.

Im Zeigner-Prozess wurde der Antrag auf Vernehmung des früheren Ministers Liebmann abgelehnt.

In dem vierzehntägigen Prozess gegen die wegen eines Ueberfalles auf bürgerliche Versammlungsteilnehmer in Annaberg angeklagten kommunistischen Hundstochter wurden Strafen wegen schweren Landfriedensbruchs von drei Jahren sechs Monaten bis zu sechs Monaten Gefängnis abwärts verhängt.

Der Reichsanwalt sprach am Sonnabend in Elberfeld vor der Zentrumspartei und der Reichsaussenminister am Sonntag vor der Deutschen Volkspartei in Darmstadt. Beide hielten Wahlreden.

Eine neuen erlassene Verordnung des Reichspräsidenten sieht strenge Strafen für alle jene vor, die ohne Genehmigung eine Zynkanlage errichten oder betreiben. Wer dies tut oder auch nur versucht, hat Gefängnis zu erwarten.

Dem Regierungspräsidenten v. Raht wurde die amtliche Anzeige gemacht, daß das gegen ihn eingeleitete Ermittlungsverfahren wegen Versuchs des Hochverrats bereits am 20. d. M. wieder eingestellt worden ist.

In dem Prozess gegen Seidel und Genossen wegen Mordverabredung gegen Herrn von Raht lautet das Urteil gegen Seidel aus Dresden auf ein Jahr Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust. Die beiden anderen Angeklagten wurden freigesprochen.

Die Ausführung des Versailles erfordert für 1924 eine Summe von 640 Millionen Goldmark.

John Rodefeller jun. hat dem Hilfskomitee für die deutschen Kinder eine Spende von 25000 Dollar überwiesen.

In Campolodi, in der Nähe von Vissano, ist ein vierstöckiges, erst vor kurzem erbautes Haus zusammengefallen. 35 Personen wurden getötet, 30 Personen liegen noch unter den Trümmern.

Nach einer Meldung der „Chicago Tribune“ aus Konstantinopel hat die Nationalversammlung in Angora den Frauen das Stimmrecht gewährt.

## Der Zeigner-Prozess.

In der Freitagssitzung beantragte Rechtsanwalt R a j s h n e r die Vernehmung einer Reihe von Zeugnissen für Dr. Zeigner, die bezeugen sollten, daß der Angeklagte frei von Hochmut und stets hilfsbereit gewesen sei. Größere Teile seines Einkommens habe er zur Unterhaltung gemeinnütziger Einrichtungen oder notleidender Personen verwendet. — Dr. Zeigner erklärte, sichbühlerischer Mensch zu sein, auch habe er eine gute Bibliothek. Im übrigen habe er keine Passionen. Er sei Nichtraucher und Alkoholgegner. Ein großes Haus habe er nie gehabt. Seine Frau sei in Geborgenheit viel hauslicher als er. — Als Zeuge wurde hierauf Bürgermeister K a u n a n n aus Pögnitz vernommen, der mit dem Zeugen Weiner in Gemeinschaft die gleiche Schule besucht hatte. Er hielt Weiner für durchaus glaubwürdig, wenn er auch einen Tropfen Alkohol liebe und etwas rechtschaberisch sei. Der Zeuge habe nicht den Eindruck, daß Weiner sich durch unwahre Behauptungen einen Namen machen wollte. Auch seine Fähigkeit zu Beobachtungen sei nicht bestritten worden. Im Gegenteil, Weiner habe ein gutes Gedächtnis. Im Sommer 1920 habe er Weiner im Café Fritsche getroffen. Da er von Weiners Militärliebe wußte, habe er ihn nach deren Ausgang gefragt. Weiner hätte geantwortet, dem Teinotatillon sei gar nichts daran gelegen, die Sache weiter zu verfolgen. Im Vorzimmer des Majors habe ein Jurist, ein Dr. Zeigner, gesessen. Der hätte ihn gefragt, ob er vermögend sei, und ihm gesagt, wenn er 2000 bis 3000 Mark käuflich machen könnte, würden seine Ämten zusammen mit anderen Ämten veräußert werden. Weiner hätte sich sehr obfällig über diese Methode ausgesprochen. Nunmehr wurde Zeuge Pribofski zu dem Falle Pribofski-Friedrichen vernommen. Pribofski sagte aus, daß Möbius die Schmachttüde an sich nehmen sollte. Er sollte sie aber nicht eher erhalten, als bis das Gnadengebot Erfolg hätte. Pribofski schilderte dann seine Reise mit Möbius nach Dresden und die Begegnung zwischen Zeigner und Möbius auf dem Reichsbahnhof, die er aus der Ferne beobachtet hätte. Pribofski behauptete heute Reif und fest, daß die Schmachttüde für Möbius bestimmt waren. Was er damit machte, das war ihm und seinem Kompanion völlig gleichgültig. Möbius hätte sofort eine Entscheidung verlangt und deshalb habe er ihm die Bekannten schon vorher gegeben. Diese Aussagen waren ganz neu. — Sehr scharf fragte daher der Vorsitzende den Zeugen: „In der letzten Zeit jemand bei Ihnen gewesen und hat Sie zu beeinträchtigen versucht? Ich habe guten Anlaß, das zu glauben.“ Der Zeuge verneinte energisch.

Der Zeuge Pribofski gab an, daß er von der Familie Friedrichen mit Hilfe Dr. Weisers belogen und betrogen worden sei. Weiser sei an allem schuld. Der Zeuge hatte vor der heutigen Verhandlung eine Reihe Drohbriefe bekommen, die keine Aussagen berücksichtigen sollten. Auch die Verteidigung und der Vorsitzende des Gerichtshofes hatten Drohbriefe erhalten.

In der Nachmittagsitzung teilte der Vorsitzende mit, daß er einen anonymen Brief erhalten habe, daß Zeigner befreit werden sollte. — Es wurde dann zunächst der Leipziger Kaufmann F r i e d r i c h v e r n o m m e n. Er mußte über die Unterhaltung im Café Helvetia am letzten Mittwoch, von der Berg gesprochen hat, ausfragen. Er hat dort erzählt, Frau Friedrichen sei mit wissender Denunziation gegen Zeigner, da sie den Rechtsanwalt Weiser von der Schweigepflicht entbunden hatte. Der Zeuge wußte nichts davon, daß gegen Friedrichen eine Drohung ausgesprochen worden sei. Gegen Weiser behalte er sich gerichtliche Schritte vor. Der Zeuge wurde, ebenso wie der Zeuge Berg, verurteilt. — Nunmehr gelangte der Fall Schmeidler zur Erörterung. Der Angeklagte Möbius sagte aus, er sei von Salomon Schmeidler gebeten worden, bei Zeigner zu erwirken, daß die ukrainische Pelzhändlerfirma Schmeidler nicht ausgewiesen werde. Möbius vermittelte die Bekanntschaft Salomon Schmeidler und Zeigner Anfang November 1922 in einem Café in Dresden. Möbius war bei dieser Unterredung nicht zugegen. Dann wurde Zeigner vernommen. Er sagte aus, daß er sich unmittelbar nach dem Wahlkampf 1922 an keinen Freund, einen Kaufmann Lipowski gewandt habe, damit dieser ein Pelzhütter besorge. Das, was ihm L. besorgte, gefiel ihm nicht. Eines Tages, als er aus dem Geschäft Lipowskis kam, das gerade gegenüber dem des Schmeidler liegt, erwartete ihn Möbius vor der Tür. Er sagte ihm, daß Schmeidler das Richtige für ihn habe. Er ging hin, fand aber auch nicht das Richtige. Einige Tage später brachte Möbius ihm ein Pelzhütter von Schmeidler, allerdings unter sehr merkwürdigen Umständen. Er erwartete Zeigner auf dem Bahnhof, rief auf die Elektrische, in die Zeigner einsteigen war und gab ihm dort ein Paket und rief gleich wieder von der Elektrischen herunter. Zeigner lief, als er in dem Paket das Pelzhütter fand, Schmeidler an und vereinbarte eine Zusammenkunft in seinem Geschäft und ging mit dem Pelzfutter hin, um es Schmeidler zurückzugeben. Schmeidler redete ihm zu, den Pelz zu behalten und Zeigner kaufte ihn dann und bezahlte ihn in zwei Raten Anfang Januar und Februar 1923.

Einige Monate später hat ihn Schmeidler nochmals dringend, sich seiner Aufenthaltserlaubnis anzunehmen. Damals hat Zeigner das Geschäft befürwortet und sich für ihn verwendet. Mehr konnte er in seiner Stellung nicht tun. Einfluß auf die Entscheidung über das Geschäft hatte er nicht.

In der Vormittagsitzung am Sonnabend sagte zunächst der Zeuge J a a k S c h m e i l e r, der Bruder des Salomon Schmeidler, aus, er habe in den Büchern nichts darüber gefunden, daß Dr. Zeigner an seinen Bruder Zahlung geleistet hat. — Der Zeuge H e r m a n n S a u e r, Landwirtschaftsgärtner in Leipzig, sagte aus, er kenne Möbius seit 1919. Er gab zu, daß Möbius immer viel Geld bei sich gehabt habe. Möbius habe ihm selbst angegeben, er besäße mehrere Begnadigungsgeluche. Auf Sauers Frage sagte Möbius ausdrücklich, daß „oben“ kein Geld genommen werde, „und ich habe mir dann mein Teil gedacht“, jagte der Zeuge, „Möbius wird schon ein schönes Geschäft dabei gemacht haben“. Als er eines Tages Möbius wieder traf, war das Verfahren schon im Rollen. Nach Vernehmung des Landgerichtsdirektors H o e n äußerte sich Zeigner nochmals über den Grundsaß in der Gnadenpraxis während seiner Justizministerzeit, an Hand von zwei Verurteilungen, die in Beziehung zueinander stehen. Es handelt sich um einen Fabrikanten Meyer und einen Arbeiter Kühn. Kühn wurde, da er gesund war, von Zeigner nicht begnadigt. Meyer, der an einer treibfählichen Erkrankung litt, wurde begnadigt. Diese Handhabung der Begnadigung führte zu Scherereien für Zeigner innerhalb der Partei. Zeigner sagte ausdrücklich, daß nur die Krankheit maßgebend für die Begnadigung gewesen sei. Schwerekranken wurden unter seiner Ministerfähigkeit prinzipiell begnadigt. — Zum Schluß der Vormittagsverhandlung wurde dann von Zeugen festgestellt, daß Zeigner vollständig vermögenslos sei, außer seiner Wohnung und seiner Bibliothek, die allerdings einen beträchtlichen Wert repräsentiere, besäße er nur ein ganz geringes Vermögen an Effekten.

In der Nachmittagsitzung kam der Fall W e i n e r wieder zur Sprache. Ein Zeuge F e l i x G r ä n d e r, der sich der Staatsanwaltschaft zur Verfügung gestellt hat, sagte aus, daß Zeigner beim Militär allgemein „Gefreiter“ genannt worden sei. Grönder war Bismarckmeister bei der gleichen Trainabteilung, bei der Dr. Zeigner fand. Er hat Zeigner im Vorzimmer des Bataillonskommandeurs arbeiten sehen. — Dem gegenüber steht die Aussage eines anderen Zeugen, des Fabrikanten O s k a r W e i g e l aus Leipzig, der als Ordnungsdienst des Zeigners Bataillonskommandeur Dienst tat und der den, wie er auslegte, Kameraden Zeigner nicht nur gesehen, sondern auch mit ihm zusammen im Geschäftszimmer gearbeitet hat. Zeigner sei immer nur „Gerichtshilfsarbeiter“, niemals „Gefreiter“ genannt worden. — Der Zeuge W e i n e r wurde nun verurteilt, ob er den Zeugen Weigel mit Zeigner nicht etwa verwechselt. Weiner behauptete, Weigel nicht zu kennen. — Rechtsanwalt R a j s h n e r, der zweite Verteidiger Zeigners, stellte fest, daß der Zeuge Weigel sowohl in der Figur wie auch im Profil große Ähnlichkeit mit Zeigner habe, so daß eine Verwechslung wohl möglich sei. — W e i n e r bestritt nach wie vor jede Möglichkeit einer Verwechslung. — Interessant ist die Feststellung, die der Zeuge W e i g e l bezüglich des Bataillonskommandeurs Major Trommers machte. Er berichtete, daß dieser Major Trommers viele Privatgeschäfte während seines Dienstes gemacht habe, zu denen er und auch der Zeuge Seiffert herangezogen worden sei. — Der Zeuge Weiner sollte nun verurteilt werden. Die Verteidigung widersprach dem. Das Gericht beschloß dennoch die Verurteilung, und Weiner nahm nun auf seinen Eid, daß Zeigner ihm das Angebot gemacht habe, gegen 2000 Mark die Ämten seines Fahnenstückerfahrens zu vernichten.

Nunmehr wurde die Beweisaufnahme geschlossen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß der heute abwesende erste Verteidiger Dr. Frank (Dortmund) am Mittwoch früh eventuell noch Beweisanträge zu stellen haben wird. Sollte das nicht der Fall sein, so werden am Mittwoch früh die Plädoyers beginnen.

## Der Hitler-Ludendorff-Prozess.

Zu Beginn der Freitagssitzung gab der Vorsitzende im Namen des Gerichts eine Erklärung ab, die auf eine Notiz in der „Frankfurter Zeitung“ Bezug nimmt, wonach Kronprinz Rupprecht im Hintergrunde des Prozesses stehen soll.

Darauf begann der erste Staatsanwalt Dr. Stenglein mit seinem Plädoyer. Staatsanwalt Stenglein schickte voraus, daß er sich jeder politischen Stellungnahme enthalte. Die Weimarer Verfassung deten Staates. Die Verantwortung für das Geschehene und für die Folgen ruhe auf denen, die die Aktion unternommen und die Zwangslage geschaffen hätten. Die drei Herren erstreckten nach ihrer Darstellung auf Anregung norddeutscher Politiker die Errichtung eines nationalen Reichsdirektoriums auf dem Wege der Reichsverfassung. Aus dieser Einstellung heraus seien alle Maßnahmen der Drei als Vorbereitung des Marsches nach Berlin gedeutet worden. Ein Direktorium jedoch mit dem Namen Hitler-Ludendorff sei zwischen den Angeklagten und den drei Herren nie vereinbart worden. In der Verprechung am 8. November hätten die Drei unzweideutig angekündigt, daß sie fest entschlossen seien, jeder gewaltsamen Umwälzung mit Waffengewalt zu begegnen. Hitler habe am 8. November schon vor Erlangung der Zustimmung der Drei die nationale Revolution im Saale verkündet. Es ergebe sich also der Schluß, daß die Urheber der Aktion entschlossen gewesen seien, nötigenfalls auch bei einer Weigerung der drei Herren das Unternehmen durchzuführen. Dagegen räume er ein, daß die Angeklagten die Zustimmungserklärung der Herren für ernst gehalten hätten. Das aber entlaste die eingeweihten Personen, zu denen er Hitler, Kriebel und Weber rechne, nicht von der Verantwortung.

Stenglein führte weiter aus, Hitler trage die Hauptverantwortung für die Geschehnisse. Er habe sich des Hochverrats schuldig gemacht und durch seine revolutionäre Aktion schwere innen- und außenpolitische Gefahren heraufbeschworen. Eigennutz habe ihn ferngezogen. Ludendorff habe sich beim Verstoß auch gegen das Gesetz als ganzer Mann und tapferer Soldat gezeigt. Sein Feldherrntum bleibe unberührt. Daß es sich um einen gewalttätigen Umsturz handle, habe Ludendorff offen gesagt. Ludendorff sei der Beihilfe schuldig. Der Schwere der Tat liege aber seine selbstlose Hingabe gegenüber.

In der Nachmittagsitzung begann Rechtsanwalt Dr. R o d e r, der Verteidiger Hillers, mit den Plädoyers der Verteidigung. Am Schluß seiner Ausführungen stellte



Montague Norman,

der Direktor der Bank von England, die der neuen deutschen Goldkreditbank einen Kredit in Höhe von fünf Millionen Pfund Sterling eröffnet hat.

Dr. Roder den Antrag auf Freisprechung Hillers.

Hierauf vertagte der Vorsitzende die Verhandlung auf Sonnabend vormittag.

## Zwanzigster Verhandlungstag.

Am zweiten Tage der Plädoyers ergriff der Verteidiger Dr. Webers, Dr. Holl, das Wort, der zunächst die damalige Einstellung des Kampfbundes berührte. Den Hauptgrund zu den November-Ereignissen sah Dr. Holl in dem Versailler Diktat. Mit Nachdruck bestritt der Verteidiger, daß der wahre Grund für die Errichtung des Staatskommissariats ein angeblicher Putsch der Nationalsozialisten gewesen sei. Bei der Errichtung des Generalstaatskommissariats habe es sich um die große Abrechnung mit den Novemberverbrechern und die Aufnahme des Kampfes gegen Berlin, in dessen Verlauf Pösson zum Meutere geworden sei, gehandelt. Mit der Durchführung des Kampfes sei auch die Reichsverfassung in Bayern und von Bayern zertrümmert worden, und damit sei ein Hochverrat gegen diese Reichsverfassung in Bayern begrifflich nicht mehr denkbar. Der Pössonische Diktatorplan wurde sodann eingehend erörtert. Die Sitzung wurde darauf auf Montag vormittag vertagt.

## Aus aller Welt.

\* **Pistolenduell.** Im Grunewald bei Berlin hat ein Pistolenduell zwischen einem Rittergutsbesitzer aus der Mark und einem Berliner Großindustriellen stattgefunden, in dessen Verlauf der Industrielle lebensgefährlich verwundet wurde. Der Grund für das Duell war ein Durchschußdienst, den der Berliner seinem jetzigen Gegner hatte erweisen wollen. Der Rittergutsbesitzer hatte in Berlin eine junge Dame kennen gelernt, die er heiraten wollte. Sein Freund hielt sie auf Grund von angestellten Beobachtungen nicht für würdig, die Frau seines ehemaligen Kriegskameraden zu werden, und hatte deshalb versucht, das Verhältnis der beiden zu lösen.

\* **Unerhört roher Einbruch in ein Erbegräbnis.** Auf dem Eberswalder Friedhof drangen Eindringler in das Erbegräbnis der Familie des Majors Brodt ein, erbrachen einen Sarg, in dem sie wahrscheinlich Wertgegenstände vermuteten und rissen die darin liegende Leiche heraus. Die Täter sind entkommen.

\* **Großfeuer in Frankfurt a. M.** In Frankfurt am Main ist die dortige Landwirtschaftshalle, ein riesiges Gebäude im Osten der Stadt, in der Nacht vollständig niedergebrannt. In der Halle, die dem landwirtschaftlichen Verein gehört, befanden sich große Lager von Chemikalien, leicht brennbare Stapelartikeln usw. Außerdem lagerten in ihr die Möbel von ungefähr 100 Flüchtlingsfamilien. Die Ursache des Brandes ist einstweilen noch nicht festgestellt. Der Brand ist einer der größten, von denen Frankfurt in den letzten Jahren betroffen wurde.

\* **Ueberfall auf einen Geldtransport.** Am Donnerstag gegen 1 Uhr wurde in der Nähe von Haltern ein Geldtransport der Halterner Sprengstofffabrik von drei Männern aus dem Diktat des Waldes heraus überfallen. Ein Räuber fiel dem Pferd in die Fügel, die beiden anderen stürzten sich auf den Begleiter des Geldtransportes und stredten ihn durch einen Schuß tödlich nieder. Der Kutscher wurde durch einen Schuß nur leicht verletzt. Mit der Beute entwanden die Räuber.

\* **Aus Wut über Arbeitslosigkeit zum Brandstifter geworden.** In der Nacht zum 21. März brannte eine der den Loren Lüneburgs gelegene Feldscheune nieder. Es befanden sich darin 300 Stiegen Haier, 300 Zentner Aussämlinge und verschiedene landwirtschaftliche Maschinen die sämtlich ein Raub der Flammen wurden. Als Brandstifter wurde ein Arbeiter aus Wilhelmshagen verhaftet, der zugegeben hat, daß er aus Ärger über sein Schicksal das Feuer angelegt habe.

## Aus dem Gerichtssaal.

Ein warnendes Urteil. Wegen Sachbeschädigung stand der am 19. März 1891 zu Dresden geborene, in der Großenhainer Straße wohnhafte Orgelbauer Karl August Emil Jehnlich vor dem Dresdener Amtsgericht; er wurde beschuldigt, mindestens einmal zur Nachtzeit Feuermelder gezogen und so grundlos das Ausrücken von Löschzügen veranlaßt zu haben. Nach längerer Verweigerung wurde der Angeklagte der ihm zur Last gelegten Straftaten für schuldig befunden und unter Verlegung mildernder Umstände zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt, auch hat er die Kosten des Verfahrens und weiterhin auch diejenigen für das Ausrücken der Feuerwehrt zu tragen.



# Durchlaucht - Frau Gildenwerth.

Roman von Fred Reilus.

**18. Fortsetzung.** (Schlußwort verboten.)

Er richtete sich mühsam auf. In dem matten Strahlenkegel, den die Scheinlichtlampe auf den Teppich warf, lag der Kopf des Herzogs. Die Lideren aufgeschlagen. Die tiefen Augen von verlassener Hoff. Die Brust von einem Schuß getroffen. Die Wunde saughaft... schwarzrot. Neben sich die Peitsche.

Unweit ein Frauenkleid. Rostbrauner Samt über schwarzen Seidenstrümpfen. Lederschuhe über schlanken Füßen.

Gieten wälzte sich zur Seite. Er zog den Körper auf den Unterarmen vorwärts.

Die Herzogin... die Schultern halb entblößt... das Oberkleid zerrissen... die Haut von blutroten Striemen kreuz und quer durchzogen. Das Gesicht totenähnlich. In der Frauenhand der kleine Browning.

Gieten schloß die Augen. Wieder fiel ihm die ohnmachtschwere Schwäche an. Ferne Bilder formten sich vor seinem Geist. Wuttchen... Frau Rals, seine Hauswirthin aus der Raulbachstraße... sie stand mit Gietens Koffer an der Gepädfabrikation des Hauptbahnhofs und schaute ängstlich nach ihm aus... Steinkirch lächelte ihm höhnisch zu: Sensation, mein Lieber - Sensation - Chetropodie im herzoglichen Hause Hohenastenberg - bringt Geld - Geld - Geld... Diesel hielt das Bleischiff, das er am Silvesterabend goß, vor seine Augen... winkte ihm damit... er wollte fort - fort... jemand hielt ihn... Ketten schlangen sich um Kopf und Brust... strenge, kalte Augen bohrten sich in seinen Blick... eine schneidend scharfe Stimme sagte: Mord - die Herzogin von Hohenastenberg hat ihren Mann erschossen - was wissen Sie davon? - der Browning - der Browning -

Halb in Fieberdelirien - halb schaf und klar verblissen die Gedanken sich in dieses letzte Bild. Eine wilde Angst frug plötzlich in ihm auf. Hehle ihm das Blut zum Herzen. Sie rief ihm in toller Qual die Augen auf und peitschte jeden Nerv. Eine Welle lag er unter einem Alpdruck still.

Dann wälzte er sich wieder auf die Seite. Mit einer Kraft, zu der er seinen letzten züden Willen nötig hatte. Er schob auf Unterarm und Knie zwei Schritte weiter vor. Er streckte seinen rechten Arm aus. Mit Fingern, die sich nicht mehr dehnen ließen, nahm er der Herzogin den Browning aus der Hand. Die Faust umklammerte den Anschlagsbolzen, der Zeigefinger den Abzugbügel. Er ließ sich wieder auf den Rücken fallen. Die Sinne schwandten ihm. Sein letzter Gedanke war, den Browning fest-zu-hal-ten.

Als Gieten für kurze Zeit die Augen öffnete, lag er auf dem Klappstuhle in der Hohenastenbergischen Bibliothek.

Das Zimmer war voll Menschen.

Vor ihm stand ein Mann - vielleicht ein Arzt. Er roch nach Chloroform und hatte Watte und Verbandstoff in den Händen. Gieten sah sich um. Die Leiche des Herzogs lag unverändert auf dem Teppich. Von der Herzogin war nichts zu sehen. Der jemand vor ihm sagte laut und vernachlässigt:

„Er ist erwacht.“

Ein Pflegerwirth von Widen fiel im gleichen Augenblick auf Gieten. Ein Herr in bürgerlicher Kleidung, von einem Mann in Uniform begleitet trat an ihn heran. Er hatte Augen, die freundlich zu lächeln schienen und die - wenn man sie länger ansah - kalt und forschend waren. Er fragte höflich... in liebenswürdigem Tone... gar nicht etwa datsch:

„Ihr Name, bitte?“

Gieten bemühte sich zu lächeln. Wie man verbindlich lächelt, wenn man sich jemand vorstellt. Ihm war so wie im Kopf. Irgend etwas an dem Herrn, der vor ihm stand, erinnerte ihn momentan an Steinkirch. Die Erinnerung trug ihm wie und zeitlich ganz verwischt Worte zu, die er einmal hörte: „Gedichte drückt heute niemand - Gedichte liest heute niemand. Geschweige denn von einem Anfänger, selbst wenn er sich das schöne Pseudonym: Jürgen Gieten zulegt.“

Gieten lächelte noch immer. Er sagte leise:

„Jürgen - Jürgen Sie -“

Er stotzte plötzlich. Der Herr vor ihm hatte auf einmal einen kalten... messerscharfen Blick. Gietens Wächeln erschrak wie im Krampf. Steinkirch sah ihn überlegen... höhnisch an. Gieten gedachte des Frühlingmorgens im vergangenen Jahre bei ihm auf der Redaktion. „Wer dem Tauschlichen des Lebens fest und unbekert ins Auge sieht, kommt zu seinem Recht -“ Er straffte sich. Er sagte laut:

„Jürgen Gildenwerth.“

„Ihr Stand?“

„Mittweiser a. D.“

„Wohnung?“

„Raulbachstraße 7.“

„Sie stehen im dringenden Verdacht des Torschlags, begangen an dem heute erschossenen Herzog von Hohenastenberg. Sie sind verhaftet.“

Jürgen Gildenwerth lächelte schon wieder. Steinkirch sah ihn spöttisch an. „Ungezählte Möglichkeiten schweben in der Luft. Ich schlage also vor, wir machen dein Projekt zur Wette -“

Ihm war so wie - so müde. Eine Ratte wühlte sich mit scharfen Klauen mitten durch die linke Brust. Die Gedanken verschlangen sich. Jemand sagte: „Es wird bewußtlos.“ Die Sinne schwandten wieder.

„Na - das war nun was...!“

Wuttchen hatte - schweren Herzens - ihre Koffer einem Träger übergeben. Und der lief nun fort. War nicht mehr zu sehen. Stoch die Sachen gar. In dieser widerwärtigen Zeit tau schau wem.

„Wusstest du denn die Nummer?“

„Nein.“

„Über Kind...!“

Wuttchen schab und drängte durch die Menschenmenge, die den Dresdener Hauptbahnhof belebte, als gelte es der Rettung eines ihr gestohlenen Kindes. Das liebe alte Gesichtchen war hochrot. „Ei - wenn man nun den Mann nicht fand...!“

Aber der Gepädführer erwartete die beiden richtig am Portal. Gottlob... Wuttchen behauchte in Trinkgelbern keineswegs. Sie rechnete da noch immer nach dem alten Kurs. Heute aber gab sie in der Freude über die Errettung ihrer Koffer dem Träger noch ein Extrapepato von 50 Mark.

Diesel hatte eine Drofsche bei der Hand. Aber Wuttchen hing nicht ein. Sie fragte umständlich nach dem Preis.

„Nach dem Friedrichshüder Krankenhaus, Rauscherchen. Für was zwei. Mit Gepädf. Und dann zurück.“

Doch der Rauscher - ein alter, bis zum Hals verummelter Dresdener Koffelkeller sah Wuttchen gar nicht an. Er wies nur mit dem schmalen Daumen über seine Schulter nach der Uhr.

„Ni oha freilich - Laxe, Freileinchen. Steigen Sie man inn.“

Und Diesel sagte Wuttchen einfach bei der Hüfte. Schob sie in die Tür.

„Erst Hotel Continental. Dort geben wir die Koffer ab. Dann Friedrichshüder Krankenhaus. Dort warten Sie. Los!“

Und sie ratterten davon.

# Saathafer

Struves-Schlomstedter 1. Absaat  
verkauft mit 15 Prozent Aufschlag auf  
Dresdner Börsenpreis.

Valentin Körnig  
Kleinröhrsdorf b. Radeberg.

Bestellungen auf  
**Saat-Kartoffeln**

- frühe und späte -  
nimmt entgegen.

**Speisekartoffeln**

jederzeitigem Lager  
Max Herrich.



Elektrische  
**Taschenlampen**  
in bester Qualität  
prima Großen-Batterien  
von hervorragender Leistungskraft  
sowie  
Metallsaden - Birnen  
empfehlen äußerst preiswert  
**Hermann Rühle,**  
Ottendorf-Okrilla.

Die große Berliner Zeitung  
mit der kostenlosen Unfallver-  
sicherung bis zu 1000 Mark  
für alle Leser und deren Ehefrauen

**Berliner Allgemeine  
Zeitung**

Ihre reichhaltigen Beilagen:  
Deutsches Heim, tägliches Unterhaltungsbeilage mit spannenden Romanen. Brummbär, besonderes Witzblatt, bunt, 4 Seiten stark, jeden Sonnabend. Zeitbilder, Kunstdruck-Beilage mit Novellen, Witz- und Rätselhefte, jeden Dienstag. Mittwoch: Gerichtssaal mit Ausrufheft. - Donnerstag: Der Briefmarken-Sammler.

Geben Sie uns Ihre Adresse. Sie erhalten kostenlos:  
Probenummer vom Verlag, Berlin SW 68, Ullsteinhaus

## Der Pulsnitzer Korbmacher kommt.

Kaufmännische u. gewerbliche  
**Drucksachen jed. Art**  
liefert schnell, sauber und billig, in ein- und  
mehrfarbiger Ausführung die Buchdruckerei von  
**Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla**

## Uhren u. Schmuckwaren

in Konfirmation empfiehlt zu günstigen Preisen.  
**Ernst Jung, Lausa,**  
Königsbrückerstr. 1.

# Durchlaucht - Frau Gildenwerth.

Roman von Fred Reilus.

**19. Fortsetzung.** (Schlußwort verboten.)

„Na - man sieht: Wuttchen war kein großer Held auf Reisen. So recht noch nach der guten alten Art. Aber wer an Wuttchens Heldentum auch in anderen Dingen zweifeln wollte, brauchte der kleinen, feinen Dame, die da - im schwarzen Tuchkostüm... den Stunkstragen um den Hals... das hübsche Winterkappchen mit der Samtschleife auf dem weißen Haar - auf dem Drofschreitersitz thronte, nur recht ins Auge sehen. Haltung und Gesichtsausdruck waren leicht und ernst. Im Herzen lag das Heldentum. Dieses Heldentum war fest entschlossen, es um ihres Jungen willen mit Gott und mit dem Teufel aufzunehmen... mit Krankheit und mit Tod - gar nicht zu reden davon - wenn dies etwa nötig wäre - auch mit dem Gericht.“

Gestern nachmittag war in Potsdam ein Brief von Jürgen Freund - dem Dr. phil. von Steinkirch - angekommen. Ein Schredenbrief. Wuttchen und Diesel sahen, nachdem sie diesen Brief gelesen hatten, vor Angst und Schreden schier der Perzecklog aus. Was hieß das alles?

Jürgen hatte am 4. Januar nachmittag in der herzoglichen Villa ein Rencontre mit dem Herzog von Hohenastenberg gehabt. Er selbst sei im Verlauf desselben von dem Herzog durch Schulter-schlag verwundet worden und habe seinen Gegner anscheinend in der Notwehr - durch einen Schuß getödtet. Die Gerichte nähmen sich der Sache an. Ueber Jürgen sei die Untersuchungshaft verhängt. Er liege einer Wunde wegen vorläufig im Friedrichshüder Krankenhaus. Lebensgefahr sei nicht mehr vorhanden. Sein Zustand sei nicht gerade ernst. Immerhin - die Damen möchten kommen. Zu jeder weiteren Auskunft oder Hilfe sei er - Steinkirch - herzensgenet bereit.

Entschlossen war das alles. Wuttchen packte unverzüglich. Sie dachte an die Erzählung Jürgens während seines Urlaubs über die Verhältnisse im Hohenastenbergischen Hause. In ihre geheime Sorge. Die trante schöne Herzogin... Aber sie verschloß das alles tief in ihrem Herzen wie in einem Schrein. Selbst mit Diesel sprach sie nicht darüber.

Steinkirch hatte von der Katastrophe in der Wiener Straße am 5. Januar vormittags in der Redaktion erfahren. Er fuhr sofort zum Untersuchungsgericht und stellte sich dort vor. Aber er erhielt nur knappe Auskunft - eigentlich nur das, was die Presse ohnehin schon wußte. Hilmelreicher Gildenwerth sei - selbst verwundet - mit dem Browning in der Hand vor der Leiche des erschossenen Herzogs aufgefunden worden. Dem Wuttchen nach habe der Herzog seine Frau bei einem verbotenen Zusammensein mit dem Wittweiser betrogen... seine Frau geschlagen... Gildenwerth habe im Verlaufe dieses Auftritts Hohenastenberg erschossen und die Waffe unter dem Eindringen seiner Tat dann auf sich selbst gerichtet. Die Klärung aller Einzelheiten müßte der Untersuchung und gerichtlichen Verhandlung vorbehalten bleiben.

Die Chetropodie im herzoglichen Hause Hohenastenberg wühlte gewaltig Staub auf. Jetzt gedruckt stand die Nachricht in den Dresdener Blättern. Je nach Parteilichkeit und Tendenz der Zeitung der Welt. Bei den Blättern rechts einfach registrierend... links mit glühenden Redelstücken gegen die verumrumpelte und verkaufte Scheinmoral der oberen Beherrschten... bei den Revolverblättern mit widerlich herausgehoelter Sensation.

Allerhöchste Sachen las man da. In einem Standaalbüchlein, das in den Kreisen der Lebend- und Nachtlokal viel gelesen wurde hieß es: der Vater sei Cadix. Er habe die Herzogin von Hohenastenberg in ihrer Wohnung gewürgt... zerbissen... vergewaltigt. Der Herzog sei auf die Hilfe seiner Frau hinzugekommen und erschossen worden. Es bestehe dringender Verdacht, daß der Vater auch den Luftmord auf dem Kaiser-Wilhelm-Platz begangen habe. Erhebungen in dieser Richtung seien eingeleitet.

Ein Schandblatt gleicher Oberbau wußte zu berichten, daß Gildenwerth geschloßer Husarenleutnant sei. Im Kriege sei er desertiert und vor ein Kriegsgericht gestellt. Nach langer Freiheitsstrafe gries er immer weiter auf die schiffe Bahn. Er habe von seiner Geliebten, der Herzogin, namhafte Geldbeträge erhalten und immer größere verlangt. Schließlich habe sich die Herzogin geweiert... Gildenwerth - sinnlos vor Wut - habe sie geschlagen... der Herzog sei hinzugekommen usw.

Steinkirch als alter Dresdener Journalist konnte seine Deute. Für das eine Schandmal waren Prügel - glatte Prügel, für das andere Strafentwurf als Drohmittel geeignet. Eines Donnerstags suchte er sich einen handfesten Krüchler aus dem Schrank und rüchtete den Resten auf den Leib.

Der hilde Redakteur saute auf den Arbeitstisch des einen Ehrenmannes, daß das Schreihengst tanze. Wenn in der nächsten Nummer ihres Blattes nicht revidiert und depreziert wird, geht es Prügel - Herr! Prügel, wo ich Sie nur finde. Und ich werde Sie zu finden wissen. Darauf nahmen Sie ruhig Gift. Ich bin der und der. Verstanden? Wils... Prügel oder...“

Der Souveränitätskomment mochte sich in der Giftbude des zweiten nach Vorauszicht Steinkirchs weniger schön. Der Philosoph zog also hier das Register seiner technisch überlegenen messerscharfen Art. Das stand ihm gut. Wer die Gewöhrmannen jener Eigenmacht seien? - Knechtsteden - Dinge den anderen gar nichts an. - Im Gegentheil durchaus. Er sei von der Mutter des Heiligens, Frau Oberst Gildenwerth, beauftragt, Verleumdungsfälle anzudrehen, wenn der Artikel in der nächsten Nummer nicht berichtigt würde. Im Übrigen händen ihm die Spalten seines Blattes offen um die Deffektivität einmal über die Gemeingefährlichkeit solcher hilden Eigenmächtigen aufzuklären. Gebilligerweise könnte er als alter Dresdener Journalist auch sonst über ein paar pikante Internas des hiesigen Redaktionsbetriebes plaudern. - Wäre wohl nicht nötig - he? - Verstehen uns doch, Herr Kollege? Lokaltätgefühl und gegenseitiges Entgegenkommen ist bei deutschen Presseleuten selbstverständlich. Na - also. Besten Dank! Und nichts für ungu. Agorette...! Darf ich bitten? -

Am gleichen Mittag suchte Jürgen Mutter Steinkirch aus Wuttchens Heldentum - von dem vorhin gesprochen wurde - stand auf einer harten Probe. Auf alles hatte sie gerechnet, aber daß man sie im Friedrichshüder Krankenhaus einfach abwie - die Mutter nicht zu ihrem herbenotzten Kinde ließ - das ging über ihr Versehen und über ihre Kraft.

Steinkirch erbot sich, sie zum Untersuchungsrichter zu begleiten. Wuttchen hatte Tränen in den Augen. Aber sie ging in heiligem Kampfeswille und unbesugener Energie auch diesen schweren Gang. Ging ihn getroffen. Wahte: beim Mutterherz ist Gott. Und dann hatte man ihr endlich ein einmaliges kurzes Wiedersehen mit Jürgen zugestanden.

Der Kranke lag in einem durch Holzwände vom großen Saal abgetrennten Raum der äußeren Station. Ein mehrstädtlich abgellöcher Kriminalbeamter sah Tag und Nacht in seinem Zimmer. Und nun stand Wuttchen an dem Bett. Fühlte mit dem seinen fieberigen Inbilde des Mutterherzens, hier tat sie not. Aus dem hochroten Gesicht des Kranken fieberte das Leid. Qualmte Jürgen klagten heiße Pein. In dem flatternden Atem drängte sich die Pein.

„Mein Wuttchen - Diesel, seid ihr da?“

Quartierung folgt.